

Wöchentlich erscheinen drei Nummern. Pränumerationspreis 22½ Sgr. (3 Thlr.) vierteljährlich, 3 Thlr. für das ganze Jahr, ohne Erhöhung, in allen Theilen der Preussischen Monarchie.

Magazin

für die

Man pränumeriert auf dieses Beiblatt der Allg. Pr. Staatszeitung in Berlin in der Expedition (Mohren-Strasse Nr. 34); in der Provinz so wie im Auslande bei den Wohlthät. Post-Agenten.

Literatur des Auslandes.

N^o 156.

Berlin, Freitag den 29. Dezember

1837.

Frankreich.

Naparte's Depeschen aus Ober-Italien.

(Nach dem United Service Journ.)

Groß ist der Unterschied zwischen einer bloßen Biographie — mag sie nun von dem Helden selbst geschrieben oder das Werk seiner Freunde und Bewunderer seyn — und zwischen einer Korrespondenz, die während eines langen, thätigen, wildbewegten Lebens in verschiedenen Ländern und in jedem Wechsel des militairischen Glückes geführt worden. Hier kann der Verfasser nichts verschweigen, nichts zurückhalten — hier ist keine Entstellung von Thatsachen möglich. Die Instructionen kommen gerade so ungeschmückt ans Licht, wie sie in einer Bauerhütte oder bei dem Feuer eines Bidouacs niedergeschrieben worden. Die Aarube des Helden, wenn er sich in kritischen Lagen befindet, offenbart sich eben so rückhaltlos wie sein stolzes Selbstgefühl, wenn er eine Siegesnachricht ertheilen kann.

Die gedruckten Korrespondenzen der beiden großen Feldherren unserer Zeit, die sich in England und Frankreich einander gegenüber standen, sind mehr als jede Biographie und jede Sammlung von Denkwürdigkeiten geeignet, uns von ihrer wahren Gesinnung, von den Motiven ihres Handelns ein treues Bild zu geben. Die Korrespondenz Napoleons, welche 1819 in Paris gedruckt wurde, entfaltet uns neben seinem militairischen Genies und allseitigen Scharfblick überall auch jenen unersättlichen Ehrgeiz, dem Patriotismus und Begeisterung für die höheren Interessen der Menschheit nur als Maske dienten, während aus den Depeschen Wellington's der wahrhaft redliche Zweck und die echt patriotische Gesinnung des Herzogs am unzweideutigsten hervorgehen.

Die Korrespondenz Napoleons beginnt mit dem Frühjahr 1796, als Bonaparte zu Nizza den Oberbefehl über die gegen Italien bestimmte Armee erhielt. Außer den eigenen Depeschen des Ober-Generals finden wir in derselben viele Instructionen des Direktoriums und viele Rapporte der subalternen Befehlshaber. Anfänglich fehlt man einige Zweifel in die Echtheit dieser Urkunden-Sammlung; allein es lebten im Jahre 1819 noch sehr viele von den Offizieren, die während des denkwürdigen Italienischen Feldzugs unter Bonaparte gedient hatten, und doch wurde keine Zeile der Korrespondenz für untergeschoben oder verfälscht erklärt. Es sprechen aber auch starke innere Gründe für die Authentizität dieser Urkunden. Alle nachmals so berühmte gewordenen Personen, die in denselben figuriren, verleugnen ihren individuellen Charakter vom Anfang bis zum Ende nicht ein einziges Mal. Sie klagen oft und bitterlich Einer über den Andern; aber in keinem dieser Berichte finden wir auch nur einen indirekten Vorwurf, der dem Ober-General gälte, oder einen Versuch, gegen seine Autorität anzukämpfen. Es scheint, als hätte sich's von selbst verstanden, daß Bonaparte frei von Schuld sey, selbst dann, wenn die fürchterlichste Noth aller Zucht und Subordination ein Ende zu machen drohte.

Dem allgemeinen Plan zufolge, welchen das Direktorium dem Ober-General vorzeichnete, sollte er zunächst Sardinien angreifen, die Truppen des Königs auf Turin zurückwerfen und ihn selbst halb mit Gewalt und halb mit List zu einem Waffenstillstand oder vielmehr zur Unterwerfung bewegen. Die Republik Genua sollte Bonaparte einstweilen ruhig lassen, bis er Nord-Italien von den Oesterreichern befreit haben würde. Er war ferner angewiesen, den Papst und die Neapolitaner mit allerlei Drohungen im Zaum zu halten, damit sie nicht, falls das Französische Heer eine Niederlage erlitt, die Gelegenheit benutzten, ihm in den Rücken zu fallen.

Nachdem man den Plan des Feldzugs entworfen hatte, kam die Subsistenz der Armee, welche schlecht bekleidet, ohne Sold und ohne Lebensmittel war, zur Sprache. Wie sollte dieser Noth abgeholfen werden? Einer von Bonaparte's ersten Briefen lehrt uns das Mittel kennen:

„Dneglia, den 4. April 1796.

„Der Ober-General befehlt eine Contribution von 400 Säcken Mehl u. s. w. Er beauftragt den General Casalta, besagte Contribution zu erheben. Der Ober-General befehlt ferner, daß diejenigen Oberer, die nicht binnen 24 Stunden dem obigen Befehle gehorcht haben, für jeden Sack Mehl, den sie nicht geliefert, 100 Franken als Geldbuße entrichten sollen.“

Aber Säcke voll Mehl waren nicht das einzige Bedürfnis der Französischen Armee: es fehlte auch an Geld. Ein ganz einfaches Mittel, dieses aufzuheben, lernen wir aus einer Depesche Napoleons an das Direktorium kennen, die beinahe von gleichem Datum ist.

„Ich habe in Dneglia Kunst-Gegenstände aus Marmor vorgefun-

den, die einigen Geldwerth haben. Diese sollen auf meinen Befehl taxirt und versteigert werden; so können wir zu einer Summe von dreißig bis vierzigtausend Livres gelangen.“

Diese Auktion betraf also Privat-Eigenthum und außerdem Kunstwerke, einen Artikel, den jeder civilisirte Sieger bis dahin respektirt hatte. Es war sehr natürlich, daß ein von Strapazen und Entbehrungen fast aufgeriebenes Heer solchen Beispielen, die seine eigenen Vorsetzten ihm gaben, nicht widerstehen konnte; und wir lesen die bittersten und ergreifendsten Klagen darüber von Seiten solcher Französischer Generale, in deren republikanischem Schwindel nicht alles Gefühl von Recht und Unrecht untergegangen war. Labarpe schreibt einmal aus Piemont an Bonaparte: „Die Agenten, die Aufseher der Magazine u. s. w. machen ihre Requisitionen ganz ohne Fug und Rücksicht; der Bauer wird ruiniert, und der Soldat schmachtet im Elend; nur jene Schurken bereichern sich. Unter solchen Umständen ist es unmöglich, den Soldaten im Zaum zu halten. Wenn diese geschwäderten Requisitionen fortbauern sollen, so thäte man besser, sämtliche Einwohner niederzuschießen und alsdann die Verwüstung vollständig zu machen; denn am Ende sterben sie doch vor Hunger.“ Ein anderer Offizier, Chambarac, schreibt aus derselben Gegend: „Es giebt keine Erseße mehr, die unsere Soldaten nicht begingen, und Alles, was ich dagegen thun kann, ist fruchtlos. Ich bitte Sie daher, meine Entlassung anzunehmen; denn ich kann nicht ferner bei einem Heere dienen, das keine Art von Subordination kennt und jeden Augenblick seine Chefs und Offiziere bedroht.“

Bonaparte sah recht gut ein, daß ohne Manneszucht kein Erfolg zu hoffen sey; er erließ daher aus seinem Hauptquartier strenge Befehle gegen Meuterer und Narodour's. Seine Vorstellungen schienen auch die Herren im Direktorium, wo sein Freund Carnot damals die militairischen Angelegenheiten leitete, davon überzeugt zu haben, daß es aufs Neueste gekommen sey. Carnot that dem General Bonaparte bei den strengen Maßregeln, die er zur Wiederherstellung der Disziplin ergriff, allen möglichen Vorschub. In Folge dieser Maßregeln wurden während der ersten drei Monate des Feldzugs von 1796 mehr Executionen an Französischen Soldaten vollstreckt, als während des ganzen Feldzugs auf der Pyrenäischen Halbinsel an Britischen Soldaten. Aber Strafen allein würden das Uebel nicht ausgerottet haben; man wählte deshalb militairische Beamte zu Commissairen, damit die Furcht vor dem Kriegsgerichte auch hier das Uebel thue. Jene Maßregeln waren aber um so schwerer ins Werk zu setzen, als das gewissenlose System der officiellen Plünderung Italiens dem Soldaten ein gar böses Beispiel vorhielt. So erfahren wir aus einem eigenthümlichen Briefe Bonaparte's, daß er bei Gelegenheit der Plünderung der Ställe des Großherzogs von Toskana fünf schöne Pferde auswählte und als Geschenk an Carnot schickte. Nur die Hoffnung auf Raub und Beute, der Geist solcher Führer, wie Massena und Augereau, und das steigende Vertrauen auf den Ober-General, der im Angesicht dieser Verwirrung und dieses Elends mit fast ununterbrochenem Erfolge die Oesterreicher zurückwarf und Beaulien's Pläne schon in ihrem Entstehen vereitelte, konnten ein so unentkammtes und desparates Gesindel, wie die Italienische Armee, zusammenhalten. Montevotte, Milsimo und eine Menge anderer mit Bligeschnelle auf einander folgender Triumphe erzeugten bei dieser rohen Soldateska einen tollkühnen Unternehmungs-Geist und eine unersättliche Ruhmbegehrde; Bonaparte wurde allmählich ihr Abgott und konnte bald von seinem gewaltigen Einfluß Vortheil ziehen, indem er ein System militairischer Disziplin begründete, das auch den unglücklichen Landbewohnern Schutz und Sicherheit gab.

Als dieser große Zweck endlich erreicht war, konnten die öffentlichen und officiellen Verraubungen systematischer vor sich gehen. Die Armee erhielt Bekleidung und Beföstigung; der rückständige Sold wurde ausbezahlt, und immer noch blieb zu bedeutenden Sendungen nach Paris und an die Rhein-Armee Geld genug übrig. In einem seiner Briefe bemerkt Bonaparte dem Direktorium, daß sechs Monate aktiven Krieges der Republik nur 450,000 Franken gekostet haben. Es ist wirklich spaßhaft, im Verlaufe dieser Korrespondenz zu lesen, wie einige Französische Generale bitten, daß man doch Männer von wissenschaftlicher Bildung ins Hauptquartier schicken möge, damit sie (die Generale) erfahren könnten, was für Kunst-Gegenstände wirklich geraubt zu werden verdienten. So schreibt General Erboni am 17. Mai 1797 von Parma aus an Bonaparte: „Das berühmte Gemälde Correggio's, der heilige Hieronymus, wird mit den vier besten Gemälden, die man außerdem in hiesiger Stadt vorgefunden, eingepackt und morgen früh nach Tortona geschickt werden. In Bezug auf die übrigen Bilder halte ich es für nothwendig, daß Sie, wenn Sie eine gute Wahl